

Feuilleton

Walt Disney lässt seinen berühmten Film „Das Dschungelbuch“ mit den Worten beginnen: „Schließen Sie die Augen und sagen: Indien“. Der Zuschauer soll innerlich eingestimmt werden auf eine fremde, verzauberte Welt mit neuen Eindrücken, Farben und Geräuschen. Machen wir das gleiche Experiment: Schließen Sie die Augen und sagen: Wald. Dann suggeriert der Buchstabe „W“ bereits Wärme, aber auch Wildnis. Es bleibt ein Wohlgefallen. Jetzt schließen Sie die Augen noch einmal und sagen: „Forst“, dann entsteht mit dem „F“ ein frostiges Grundgefühl, man hört den hellen Klang einer Axt oder den Schrei einer Motorsäge.

Mit diesem emotionalen Vergleich wird ein Gegensatz aufgebaut, der die Gesellschaft inzwischen spaltet. Es geht um die Frage: Wem gehört der Wald: dem Naturschutz oder der Forstwirtschaft? Und: in welchem Ausmaß soll der Wald künftig bewirtschaftet oder nicht bewirtschaftet werden? Mit der Biodiversitätsstrategie hat sich die Bundesregierung der Ziele des Naturschutzes angenommen. Dabei gibt es heute alle möglichen Übergänge, der Bewirtschaftung: Es gibt die sogenannte Stilllegung von Wald zugunsten des Naturschutzes ohne Holznutzung, der dann aber touristisch genutzt wird, es gibt Naturschutz mit gleichzeitiger ordnungsgemäßer Nutzung, es gibt die Waldbauern, die Waldbesitzer, ein Waldgesetz, aber es gibt auch die hoheitliche Forstverwaltung. Es gibt alle Schattierungen in einem Wald. Und das führt zum eigentlichen Thema: Wie unterscheiden sich Wald und Forst?

Emotional steht Wald heutzutage für „naturnah“ und „nicht bewirtschaftet“ und der Forst für „naturfern“ und bewirtschaftet. Aber auch diese Unterscheidung ist nicht sachgerecht. Der gesamte Wald wird seit Jahrhunderten in Deutschland bewirtschaftet. Im Folgenden möchte ich diese Kontraste nicht vertiefen, sondern versuchen, elementare gesellschaftliche Fragen zu beantworten: Kann der Wald Umweltsünden anderer Landnutzungen kompensieren? Kann der Wald den Artenrückgang stoppen? Und welche Funktion hat der Wald im Klimaschutz?

Der Wald bedeckt in Deutschland etwa ein Drittel der Landesfläche. Sein Bestand ist nicht gefährdet. Die Waldfläche nimmt eher zu, und dabei handelt es sich heute nicht mehr etwa um die altbekannten Fichtenmonokulturen, sondern vor allem um Mischwaldkulturen. Zweifelsohne erfüllt der Wald, so wie er steht und liegt, eine Vielfalt lebenswichtiger Funktionen für die Menschen. Er versorgt uns mit Brennstoff und Holzprodukten, er liefert einen großen Teil des Trinkwassers, er filtert die Luft von Feinstaub und Schadgasen, und er speichert einen Teil des Kohlenstoffs, den wir aus fossilen Brennstoffen emittieren. Die Menschen suchen im Wald Erholung und Heilung. Der Wald beherbergt eine Vielzahl von Organismen, die entweder auf den Wald als Lebensraum angewiesen sind oder diesen vorübergehend nutzen.

Umweltsünden kompensieren?

Kann der Wald nun die Umweltsünden anderer Verursacher kompensieren? Zum Teil kann er das. Das herausragende Beispiel ist die Kohlenstoffbilanz Europas, bei der der Wald die Emissionen aus der Landwirtschaft reasimiliert, so dass die Kohlenstoffbilanz der Landoberfläche Europas kohlenstoffneutral ist. Einen Beitrag zur Kompensation der zusätzlichen Emissionen aus fossilen Brennstoffen (Treibstoff etc.) kann die Landfläche aber nicht leisten, es sei denn, diese Emissionen aus der Landwirtschaft werden reduziert. Dabei muss man ehrlicherweise sagen, dass der Wald durch die erhöhte Kohlendioxid-Konzentration der Atmosphäre in Verbindung mit den Einträgen von reduziertem und oxidiertem Stickstoff aus Landwirtschaft, Industrie und Verkehr im Wachstum gefördert wird.

Komplizierter ist die Beurteilung des Waldes hinsichtlich der Grundwasserbereitstellung. Gebüsche und Wiesen geben mehr Wasser aus dem Niederschlag an das Grundwasser ab als der Wald, und die Filterung des Wassers ist unter Grünland besser, sofern dieses nicht gedüngt wird.

Eine immer wichtiger Funktion übernimmt der Wald hinsichtlich der „Erholung“ der Menschen. Nachdem die Flächen der Landwirtschaft nach Beseitigung aller Feldwege als Erholungsgebiet praktisch entfallen, muss der Wald all die Menschen aufnehmen, die nach Erho-

Ein Spion und Gentleman

Dem Schriftsteller Frederick Forsyth zum Achtzigsten

„Es ist kalt um 6.40 Uhr in der Frühe eines Pariser Märztags, und es scheint noch kälter zu sein, wenn zu dieser Zeit ein Mann von einem Exekutionskommando fusiliert werden soll.“ Mit diesem Satz beginnt der Roman „The Day of the Jackal“, mit dem der gelernte Pilot, spätere Auslandskorrespondent und noch spätere Thriller-Autor Frederick Forsyth den Grundstein für eine steile Karriere auf dem internationalen Buchmarkt gelegt hat. Es geht in dem Roman, der schon zweimal verfilmt wurde und den man auch heute, im Abstand von

Unser Wald braucht kein Ruhekitzen

Artenschutz hat gewaltigen Aufwind, deshalb hält die Regierung an dem Ziel fest, ein Zwanzigstel der deutschen Forste aus der Holznutzung zu nehmen. Davon hat keiner was, weder Natur- noch Klimaschützer.

Von Ernst-Detlef Schulze



Mehr als bloß Stangenwald: Die ökologischen Dienstleistungen der deutschen Forste werden meist unterschätzt.

Foto dpa

lung suchen, und dabei kommt es durchaus zu einer Überbelastung und zu Konflikten mit anderen Funktionen des Waldes. Die überragende Bedeutung des Waldes ist zwar im Bewusstsein der Bevölkerung stärker vorhanden als je zuvor, aber es besteht der allgemeine Eindruck, dass all dies vor allem durch Naturschutz zu erreichen ist.

Die Flächenfunktionen des Waldes sind aber nicht durch Schutz, sondern allein durch nachhaltige Nutzung zu gewährleisten.

Dies ist der Punkt, an dem wir zu den subtileren Funktionen des Waldes kommen sollten. An ihnen entbrennt die immer wieder gesührte Auseinandersetzung zwischen Naturschutz und Waldeigentümern um den Arten- und Biotopschutz. Die Bundesregierung verspricht in ihrer Strategie zur Biodiversität aus dem Jahr 2007, den Artenrückgang in Deutschland bis 2010 aufzuhalten. In Deutschland gibt es inzwischen drei Kategorien des Schutzes: Erstens den amtlichen Naturschutz; hier gibt es eine amtliche Feststellung des Sachverhaltes mit der Konsequenz, Organismen oder Landschaftsteile unter amtlichen Schutz zu stellen, wobei eine ordnungsgemäße Bewirtschaftung nicht ausgeschlossen ist. Zweitens den Schutz hinsichtlich der Gefährdung heimischer Arten: Diese Angaben beruhen auf Beobachtungen der Bevölkerung oder auf Feststellungen von Umweltverbänden. Es gibt keine amtliche Bestätigung der Gefährdungsbefunde, sondern eine Zusammenfassung durch die Naturschutzunion IUCN (International Union for Conservation of Nature) in den Roten Listen. Drittens schließlich geht es um die Übernahme von Verantwortung: Als neue Kategorie der Naturschutzbeurteilung wurde „die Verantwortung“ für Arten hinzugefügt. „Arten nationaler Verantwortlichkeit Deutschlands sind Arten, für die Deutschland international eine besondere Verantwortlichkeit hat“. Dies ist der Fall, sofern Arten ausschließlich oder mit einem hohen Anteil der Weltpopulation in Deutschland vorkommen. Der Feu-

ersalamander ist so ein Fall. Allein die Definition erzeugt ein gewisses Unbehagen. „Verantwortlich“ bedeutet laut Duden, „für die eventuellen Folgen einzustehen“, das heißt: zu haften. Bei der „Verantwortlichkeit“ im Artenschutz bleibt aber völlig offen, wer hier haftet: der Staat oder der Grundstückseigentümer, und wer ist der Ankläger, und wer wird wie entschädigt. Der Grundstückseigentümer kann nicht dafür „verantwortlich“ gemacht werden, wenn nach einem heißen Sommer in seinem Wald Arten sterben. „Verantwortung“ ist Aktionismus, der ohne Haftung und Eingeständnis von Fehlern abläuft. Man könnte einem Grundstückseigentümer die „Fürsorge“ übertragen, aber nicht die „Verantwortung“. In einer Zeit des beschleunigten Klimawandels und der Stickstoffeinträge ist es unverantwortlich, in der Öffentlichkeit eine Verantwortlichkeit zu suggerieren.

Beunruhigend ist die Tatsache, dass Schutz, Gefährdung und Verantwortung nicht ein System ineinandergeschachtelter Begriffe darstellen, einen Schutzraum, in dem gefährdete Arten geschützt werden und für einige außerdem Fürsorgepflichten bestehen. Vielmehr handelt es sich um drei fast völlig unabhängige Kategorien, die sich kaum überlappen. Wenn es an einer Stelle keine geschützte Art gibt und auch keine gefährdete Art, dann gibt es mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Art, für die das Bundesamt für Naturschutz verantwortlich ist. Mit diesen unabhängigen Kategorien tragen fast fünfzig Prozent der Pflanzenarten in Deutschland ein „Naturschutz-Warnschild“, und damit bleibt der Grundstückseigentümer immer in einem imaginären Naturschutznetz gefangen.

Welche Bedeutung hat dabei der Wald? Der hat praktisch keine Bedeutung. Lediglich acht Prozent der gefährdeten, geschützten und Verantwortungs-Arten sind obligate Waldpflanzen, und nur fünf Arten sind gleichzeitig geschützt, gefährdet oder sind von unserem Staat zu verantworten. Von diesen fünf Arten wurden zwei Arten (der Hautfarn und der Serpentinfarn) fälschlich eingeordnet. Bei den drei

verbleibenden Arten handelt es sich um das Hügel-Lungenkraut, das Dolden-Winterlieb und um den Blattlosen Widerbart.

Man könnte daran denken, diesen drei Arten besonderen Schutz angedeihen zu lassen. Das geht aber nicht, denn alle drei Arten kommen ausschließlich oder schwerpunktmäßig im Wirtschaftswald vor, das heißt, man müsste auch hier dem Eigentümer eher eine Sorgfaltspflicht übertragen, aber nicht Schutzzaune aufbauen.

Insgesamt kommen auch bei gleicher Flächengröße im Wirtschaftswald mehr geschützte, gefährdete und Verantwortungspflanzenarten vor als im naturschutzrechtlich geschützten Wald. Fachleute sind sich einig: Den Waldpflanzen geht es gut. Seit der ersten Flora von Thüringen aus dem Jahr 1768 ist keine einzige Pflanzenart im Wald ausgestorben. Im Wald wurde auch ohne Naturschutz trotz gelegentlicher Fehler mit Sorgfalt gewirtschaftet.

Wirtschaftswälder sind öko

Man könnte einwenden, dass es den Pflanzen gut, aber den Tieren wegen der Waldwirtschaft schlecht geht. Aber auch dies ist durch Fakten nicht nachgewiesen. Christian Ammer aus Göttingen untersuchte eine umfassende Zahl an Insekten-Familien, und allen ging es besser im Wirtschaftswald als in einem Wald mit geschlossenem Kronendach. Auch die viel diskutierte Totholzkäfer scheinen den Wirtschaftswald zu bevorzugen. Martin Goerner findet, dass in Thüringen von den 115 sogenannten „Urwaldreliktarten“ 38 Arten im Wirtschaftswald vorkommen, und nur 17 gibt es auch im Naturschutzwald. In einem Züricher Totholzexperiment mit 13 Baumarten, die in drei Teilen Deutschlands in unterschiedlich bewirtschafteten Wäldern ausgelegt wurden, ist gezeigt worden, dass sich 90 Prozent der Totholzkäfer an Hainbuche und Fichte einfanden, zusätzliche drei Prozent brachten die Eiche und nur ein Prozent die Buche. Die Hainbuche oder gar die Fichte sind typische Baumarten des Wirtschaftswaldes. Ähnliche Verhältnisse gelten für die Vö-

gel. Die Populationen der residenten Waldvögel steigen, nur die Zugvögel nehmen ab. Dafür ist aber nicht der Wald „verantwortlich“, und ein Naturschutz kann diesen Trend nicht umkehren.

Der Naturschutz beklagt, dass es im Wirtschaftswald keine alten Bäume gibt. Ein ganzer Lebensabschnitt soll im Wirtschaftswald fehlen. Inventuren zeigen aber, dass die höchsten, die dicksten und wohl auch die ältesten Bäume nicht in dem vom Naturschutz behüteten Wald, sondern im Wirtschaftswald stehen. Es gibt ausreichend viele Bäume im Wirtschaftswald, für die eine Nutzung zu teuer ist und die auf natürliche Weise sterben. Die Häufigkeit der Spechte steigt. Anscheinend ist die Strukturvielfalt im Wirtschaftswald größer, und es gibt Strukturen wie die „Dendrotelme“ (wassergefüllte Stubben), die laut Naturschutzvorschrift zu schützen sind, aber nur bei Bewirtschaftung entstehen.

Nachdem im Arten- und Biotopschutz der Forst offensichtlich besser abschnidet als der unter Naturschutz stehende Wald, bleibt die Frage offen, ob mit Schutz oder Bewirtschaftung ein größerer Beitrag zum Klimaschutz geleistet wird. Die Frage ist schwierig zu beantworten. Nach den Protokollen zur Klimarahmenkonvention wird zwischen Speicherung und Substitution unterschieden. Bei der Speicherung geht es um lebende und tote Biomasse und um Produkte, bei der Substitution geht es ebenfalls um Produkte und um die Nutzung der Energie, die im Holz chemisch gebunden ist. Verschiedene Wirtschaftsbereiche konkurrieren um die Anrechenbarkeit. Der lebende Wald wird bei der Forstwirtschaft, die Produkte bei der Holzindustrie und die Bioenergie bei der Energiewirtschaft als Leistung angerechnet.

Der Nordwald ist das Opfer

Vereinheitlicht man diese unterschiedlichen Ansprüche und vergleicht bewirtschafteten und nicht bewirtschafteten Wald über die Lebensdauer einer Baumart, so wird deutlich, dass im nicht bewirtschafteten Wald die Speicherung ein Nullsummenspiel ist. Das Holz, das auf einer Fläche wächst, wird dort auch wieder abgebaut. Die Böden zeigen hinsichtlich der Kohlenstoffspeicherung keinen Unterschied zwischen Schutz und Bewirtschaftung. Der Wirtschaftswald unterscheidet sich vom Nichtwirtschaftswald vor allem darin, dass Produkte erzeugt werden. Aber ähnlich wie bei der lebenden Biomasse sind Produkte ebenfalls vergänglich, sie werden erzeugt und wieder abgebaut. Langfristig ist der Produktspeicher konstant. Das was aber zum Klimaschutz tatsächlich beiträgt, ist die Substitution von fossilen Brennstoffen durch die Nutzung der Energie, die im Holz gespeichert ist. Die energetische Nutzung ist kumulativ der eigentliche Beitrag des Wirtschaftswaldes zum Klimaschutz, der im geschützten Wald fehlt.

Da eine zunehmende Abkehr von fossilen Brennstoffen angestrebt wird und damit der Bedarf an Holz ständig steigt, stellt sich die Frage: Woher nehmen wir das Holz, wenn der Wald unter Schutz steht? Die importierten Pellets bestellt man im Internet. Auf der Verpackung der Pellets müsste geschrieben stehen, dass mit jedem Hektar, der stillgelegt wird, alljährlich eine gut zwanzigmal so große Fläche im borealen Wald kahlschlagen wird. Bei einem Zuwachs von elf Kubikmeter pro Hektar und Jahr bei einer Effizienz der Ernte von etwa 90 Prozent ist die Leistung des deutschen Waldes weit aus größer als der Zuwachs im borealen Nadelwald mit ein bis anderthalb Kubikmeter pro Hektar und Jahr Zuwachs – bei einer noch dazu relativ geringen Effizienz in der Ernte.

Die von der Bundesregierung beschlossene Flächenstilllegung von fünf Prozent des deutschen Waldes kostet den borealen Nadelwald jedes Jahr eine Fläche, die so groß ist wie die Waldfläche Deutschlands. Addiert man alle Forderungen der Umweltschranke auf, belaufen sich die Ernteeinschränkungen in Deutschland auf rund drei Millionen Hektar, das bedeutet: 60 Millionen Hektar Kahlschlag im borealen Wald. Damit ist eine Stilllegung der heimischen Wälder meines Erachtens nicht zu verantworten.

Ernst-Detlef Schulze ist Pflanzenökologe und emeritierter Direktor des Max-Planck-Instituts für Biogeochemie in Jena, er war Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen und bewirtschaftet eigenen Wald. Für seine Grundlagenforschung zur Gesundheit des Waldes erhielt er 2006 den Deutschen Umweltpreis.

Die Bezichtigte

Wer wissen möchte, was Asia Argento als Schauspielerin kann, soll sich ihre Bestleistung im Fach ansehen, „La Sindrome di Stendhal“ (1996), einen Thriller über die begierdenverwirrende Kraft der Kunst, inszeniert vom Vater der Hauptdarstellerin, dem großen Dario Argento. Wer wissen möchte, was Asia Argento als Regisseurin taugt, soll sich „Scarlet Diva“ (2000) ansehen, eine Traumgroteske über den Zusammenhang zwischen Sexualität, Gewalt und Phantasie, in der die Filmemacherin unter anderem ihre Erfahrungen mit dem notorisch übergriffigen Produzenten Harvey Weinstein fikionalisiert haben will, der nach Inaugenscheinahme der einschlägigen Szene gesagt haben soll: „Ha ha, wie witzig, das bin ja ich.“ Wer schließlich wissen möchte, wie es um die menschlichen Qualitäten der Kinokünstlerin Asia Argento bestellt ist, wird jetzt Gesellschaftsnachrichten und Skandaltweets beobachten müssen. Der zweiundzwanzigjährige Jimmy Bennett, den Frau Argento in ihrem Film „The Heart Is Deceitful Above All Things“ (2004) als Schauspieler beschäftigt hat, wirft ihr vor, sie habe sich, als er siebzehn war, an ihm, dem minderjährigen Schutzbefohlenen, sexuell vergangen. Die Indizienlage stützt seine Anschuldigungen – es gibt elektronische Textnachrichten und ein mehrdeutiges Foto, es gab eine Zahlung von angeblich fast vierhunderttausend Dollar, die man als Abfindungsversuch betrachten darf. Die Bezichtigte streitet die Tat ab und behauptet gewundenes Zeug weit unter ihrem Niveau, zum Beispiel, sie habe mit der Zahlung nur einem bedürftigen, orientierungslosen Jungen helfen wollen – so weit, so traurig, hässlich und durchschaubar. Da Frau Argento aber von Anfang an zu den Wortführerinnen der #MeToo-Bewegung gehörte, einer Initiative mit dem Ziel der Aufdeckung und Ahndung sexualisierter Gewalt nicht nur in beruflichen Abhängigkeitsbeziehungen, geht einigen, die sich zum Fall Bennett jetzt äußern, dabei das Herz auf: Da sieht ihr’s, wenn eine Grube und so weiter. Als Einwand gegen #MeToo trägt das nicht. Denn diese Bewegung war und ist die verdiente Geißel mächtiger, teils kreativer und begabter Männer, die sich an Frauen vergehen, aber auch die Nemesis mindestens eines mächtigen, kreativen und begabten Mannes, der sich an Männern vergangen hat (Kevin Spacey), und jetzt erwischt es, weil #MeToo dafür gesorgt hat, dass Leute, die am unteren Ende eines Machtgefälles Übergriffe erleiden müssen, öffentliche Gegenmacht zu gebrauchen lernen, eben eine manchmal mächtige, oft kreative und allemal begabte Frau, die es an Achtung für die sexuelle Selbstbestimmung eines jungen Mannes hat fehlen lassen. Dass es früher oder später eine Frau treffen wird, die ähnlich übel mit Frauen umgeht, steht zu befürchten. Macht wird sexuell ausgenutzt, darum geht’s. Dass die Bekämpfung dieses Unrechts zunächst heterosexuelle Männer trifft, liegt an der gegenwärtigen statistischen Machtverteilung in den betroffenen Gesellschaftszonen. Ein Anfang ist gemacht, der Rest ist mühsam und, wie man sieht, nötig. dda

Wegen Kot?

Spekulationen nach Rückzug des Bond-Regisseurs Boyle

Die dürre Mitteilung der Produzenten, dass Danny Boyle wegen „kreativer Differenzen“ nicht mehr Regie führen werde beim nächsten James-Bond-Film, hat in englischen Medien eine Fülle von Spekulationen ausgelöst. Die meisten Kenner erklären den Rückzug des Regisseurs („Trainspotting“, „Slumdog Millionaire“) mit Reibereien über das Drehbuch. Boyle hatte das Engagement seines langjährigen Mitarbeiters John Hodge, des Drehbuchautors von „Trainspotting“, zur Bedingung gemacht für seine Bereitschaft, den fünfundzwanzigsten Bond-Film zu drehen – obwohl bereits ein Drehbuch von Neal Purvis und Robert Wade, den Autoren der letzten sechs Bond-Filme, vorlag. Die Marke Bond wird von der Produktionsfirma Eon mit derart eiserner Hand kontrolliert, dass Regisseure in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt sind. Boyle wollte den nur unter dem Arbeitstitel „Bond 25“ bekannten Film wohl durch stärkere aktuelle Bezüge auf die neuerlichen Spannungen mit Russland und die #MeToo-Bewegung auffrischen.

Der „Daily Telegraph“ will aus verlässlicher Quelle erfahren haben, dass nicht das Drehbuch, sondern eine Auseinandersetzung mit dem Bond-Darsteller Daniel Craig über die Besetzung der Rolle des Bösewichts mit dem polnischen Schauspieler Tomasz Kot der Absage von Boyle vorausging. Es sei bezweifelnd, so die Tageszeitung, dass die offizielle Mitteilung über die Trennung nicht nur die Namen der Produzenten Michael G. Wilson und Barbara Broccoli getragen habe, sondern auch den von Daniel Craig. Dessen Mitwirkung stehe nach Ansicht einiger Beobachter nun ebenso in Frage wie die Zukunft der Marke Bond überhaupt. G.T.



Frederick Forsyth

Foto Getty

Innersten unangetastet, dem bipolaren Denken des Kalten Kriegs verpflichtet.

Politisch neigt Forsyth zur entschiedenen Ansage, das machte ihn zum gern geladenen Gast in Talkshows, wenn die Hintergründe von Geheimdiensten und militärisch-industriellem Komplex auszuleuchten waren. Gegen die Einführung des Euros zog er ebenso zu Felde wie gegen Brüssel und Tony Blair. Dass er nun vehement für den Brexit wirbt, ist also keine Überraschung, auch wenn seine Argumente dort gut ankämen, wo er selbst stehen sitzt – am Stammtisch. Forsyth hielt sich zeit lebens näher am Establishment, auch wenn er es offiziell mied. Aufgehört zu arbeiten hat er nie: Sein achtzehnter Roman wird am 20. September erscheinen. In „Fox“ bedroht ein siebzehnjähriger Hacker die Großmächte mit ihren eigenen Waffen. Das klingt nach Märchen, passt aber gut zum Nervenkitzlerzähler Frederick Forsyth, der am 25. August achtzig Jahre alt wird. HANNES HINTERMEIER